Karl May.

Zu seinem 25. Todestag am 25. März.

Von Dr. Otto **Spindler.**

Haß und Liebe verdunkeln und verzerren das Bild Karl Mays. Doch ist es keineswegs ein Privileg dieses Schriftstellers, während des ganzen Lebens und auch nach dem Tode im Mittelpunkt heftigster Für- und Wider-Diskussion zu stehen. Es ist dies eine Erscheinung, die überall auftritt, wo der Umsatz der Werke das Alltägliche übersteigt. Er steht also in einer Reihe mit der Courths-Mahler und Edgar Wallace, mit den Tarzan-Büchern und – um in eine frühere Zeit zurückzugehen – mit Clauren, dem Gegner Hauffs.

Und lesen wir die Werke Karl Mays oder einiger anderer dieser Art, wundern wir uns nicht mehr, daß eine objektive Stellungnahme so schwer ist, daß uns der Haß und die Verachtung eine Karikatur zeigt, der jede gute Eigenschaft fehlt, und Liebe und Verehrung uns eine Idealgestalt vor Augen stellen, die unbeschattet von menschlichen, allzu menschlichen Zügen erstrahlt. Denn nur zwei Standpunkte lassen sich bei der Lektüre eines solchen Schriftstellers, der mehr als jeder andere zum ganzen Volke, mehr: zu ganzen Völkern spricht, einnehmen: der rein künstlerische, ästhetische, ethische und er von all dem unbeschwerte nur die Unterhaltung, Lebendigkeit der Darstellung und Stärke der Phantasie berücksichtigende. Und diese beiden Standpunkte lassen ein Kompromiß kaum zu. Es heißt: entweder – oder, nein oder ja.

Das Leben Karl Mays begann unter den ungünstigsten Voraussetzungen. Sein Vater – ein oft arbeitsloser Weber – konnte nicht oder kaum für die vielköpfige Familie sorgen. Am 25. Feber 1842 kam Karl zur Welt. Ein armseliger Knabe, der bis in sein sechstes Lebensjahr blind war. Doch gab man den Vierzehnjährigen, der ein gewisses Talent zeigte, unter großen Opfern nach Waldenburg aufs Lehrerseminar. Bald mußte er dieses wegen eines kleinen Deliktes verlassen, doch konnte er seine Studien in Plauen vollenden und 1862 eine Lehrstelle beziehen. Nun kam eine böse Zeit für ihn. War es schlechte Veranlagung, die ihn immer wieder aus der Bahn des Gesetzes warf, und die er später glücklich bekämpfte? War es gute Veranlagung, die nur durch eine ärmliche erste Umwelt verdorben worden war und später erst den Sieg erringen konnte? Jedenfalls folgen nun mehrere Gefängnisstrafen. Nun – unfähig, wieder den Lehrerberuf zu ergreifen, wird er freier Schriftsteller in Dresden – und der große Erfolg stellt sich ein. Bald kann er sich eine Villa – „Old Shatterhand“ genannt – in Radebeul bei Dresden anschaffen und ein bequemes, unbekümmertes Leben führen. 1898 bis 1900 begibt er sich zum erstenmal außerhalb Europas, gleichsam um den Spuren seiner Werke zu folgen und ihre Wahrheit und Wahrscheinlichkeit nachzukontrollieren. Am 25. März 1912 stirbt er in Radebeul, betrauert von den Legionen seiner Leser. Seine Villa wurde zu einem Karl-May-Museum umgestaltet und 1917 ein Karl-May-Jahrbuch gegründet – äußere Zeichen der Wertschätzung eines Schriftstellers, wie sie nur wenigen zuteil geworden sind.

Sein Werk ist von einer kaum übersehbaren Fülle: eine Selbstbiographie, ein Drama, ein Band Lyrik, eine Anzahl Romane, die zum Teil nicht unter seinem Namen laufen, Abenteuergeschichten, Erzählungen aus dem Erzgebirge und um den „alten Dessauer“ und endlich die einundvierzig Bände umfassende Reihe seiner Reiseerzählungen leben und werden von der Jugend nach wie vor verschlungen. Sie sind neben dem Kino fast alleinige Nahrung ihrer Phantasie und Abenteuerlust. Sie führen uns in den „Wilden Westen“ und in den tiefen Orient. Durchweg sind sie in der Ich-Form geschrieben. Und in Amerika ist Old Shatterhand, im Osten Kara Ben Nemsi Effendi, der weise und klug, tapfer und mutig, fast allwissend und alles könnend, seine Feinde, die zugleich Feinde des Guten und Gerechten sind, besiegt und alles zu einem happy end führt. Er kennt alle Sprachen, alle Waffen, alle Schliche, er ist eben Old Shatterhand, die „alte Schmetterhand“, die alles niederwirft, was sich ihr, dem Vertreter des guten Prinzips auf Erden, entgegenstellt. Die Romane sind geschickt und lebendig geschrieben, gut untermischt mit fremdartigen Ausdrücken – deren Richtigkeit übrigens gute Kenner der Sprachen bezeugen – die Landschaft ersteht farbig und bunt vor uns. Sie sind ein richtiger Zauberberg bei Hameln, in den der Rattenfänger Karl May seine Gemeinde zieht. Aber zieht er sie zum Schlechten? Haben die Ästhetiker und Ethiker recht, wenn sie ihn so verdammen und kein gutes Haar an ihm lassen?

Und da können wir mit gutem Gewissen mit „nein“ antworten. Wer liest denn heute Karl May? Das ist vor allem die Jugend. Eigentlich nur die Jugend. Denn wer jenseits eines gewissen Alters noch seine Werke liest, das ist wohl ein ewiges, hoffnungsloses Kind mit der Phantasie und der Phantastik des ewig Jungen. Und die Jugend will und braucht auch diese Phantasienahrung. Rosegger sagte über Karl May: „Ich bin der

Ansicht, hätten wir nicht Karl May, so müßten wir nach einem, der ihm zumindest ähnlich ist, auf die Suche gehen“. Und er hat recht. Hat der Junge nicht seinen Karl May, so liest er Sherlock Holmes, Percy Stuart oder sonst irgendeinen anderen Alleskönner, Alleswisser und Allesbeherrscher. Er braucht und sucht das unfehlbare Vorbild, das seiner Einbildungskraft Führer und Leitstern ist. Das ist eine gegebene Tatsache, mit der man sich abfinden muß. Daß diese Tatsache besteht, dagegen kann sich der strenge Kulturrichter wenden, aber nichts ausrichten. Wenn sie aber besteht, dann heißt es eben, nur das Bestmögliche herauszusuchen. Und Karl May gehört zu den Besten auf diesem Gebiet.

Aus: Tagesbote, Brünn. 87. Jahrgang, Nr. 141, 25.03.1937, Seite 6.